

Erforschung der mittelneolithischen Kreisgrabenanlagen

Die Geschichte der Erforschung der Kreisgrabenanlagen beginnt im Jahr 1919 mit einer ersten Grabung in dem mittelneolithischen Rondell von Kothingeichendorf bei Landau an der Isar, durchgeführt vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege. Aber erst die in den 1970er Jahren in Bayern und Österreich einsetzende Luftbildarchäologie führt zur vielfachen Entdeckung und damit Ausgliederung der Kreisgrabenanlagen als eigenständige Denkmälergruppe innerhalb der Grabenwerke.

Moderne Ausgrabungen setzen in Niederösterreich Ende der 1970er Jahre (Kamegg) und in Bayern 1985 (Künzing-Unternberg), im östlichen Mitteleuropa 1967 in Mähren (Těšetice-Kyjovice), ab 1971 in der Slowakei (Svodin) ein. Im Ostharpvorland wurde das erste Rondell in Mitteldeutschland, die Schalkenburg bei Quenstedt, von H. Behrens und E. Schröter 1969-1980 erforscht.

In zwei vergleichend-zusammenfassenden Arbeiten über die mitteleuropäischen Kreisgrabenanlagen legten die Autoren J. Petrasch 1990 und G. Trnka 1991 übereinstimmende Kriterien gegenüber anderen neolithischen Grabenwerken fest. Neben der annähernden Kreisform sind eine kleine freie Innenfläche bei relativ großer Gesamtfläche, ein Außendurchmesser zwischen 35 und 150 m, ein bis auf eine oder mehrere Palisaden befundfreier Innenraum, mehrere konzentrische Gräben und/oder Palisaden, Spitzgräben mit mindestens 1,70 m Tiefe, meist 2-4 Zugänge sowie Siedlungsspuren außerhalb der Anlage und ein einheitlicher kultureller Zeithorizont (1. H. 5 Jtsd.) charakteristisch für diesen kurzlebigen (erste Jahrhunderte des 5. Jtsd.) frühmittelneolithischen Kreisgrabentyp.

Seit den 1980er Jahren wurden viele durch Luftbilder dokumentierte Anlagen auch geophysikalisch prospektiert, in Deutschland und Österreich meist mit der hoch auflösenden Cäsiummagnetometrie.

In Mitteldeutschland, Tschechien, Slowakei und Ungarn setzten Luftbildarchäologie und Magnetprospektion erst nach 1990 ein, die zur Entdeckung neuer Kreisgrabenanlagen zwischen Saale, Elbe und mittlerer Donau führten. Weitgehend oder fast vollständig wurden die stichbandkeramischen Anlagen von Dresden-Nickern und Eythra (Sachsen) sowie Quedlinburg I und vor allem Goseck archäologisch untersucht. Besondere Bedeutung gewinnt Goseck durch den originalgetreuen Nachbau der Kreisgrabenanlage an Ort und Stelle.

Die Baugeschichte der mittelneolithischen Rondelle ist häufig mehrphasig und mitunter komplex. Bis heute besteht allerdings eine große Diskrepanz zwischen der großen Anzahl zerstörungsfrei dokumentierter und den relativ wenigen mindestens ausschnitthaft gegrabenen Kreisgrabenanlagen, so dass die Datierung nicht gegrabener Anlagen (lediglich aufgrund ihrer Form) in das Mittelneolithikum unter Vorbehalt gesehen werden muss.

Bedeutung der mittelneolithischen Kreisgrabenanlagen

Seit Kreisgrabenanlagen als Denkmalgattungen ins Bewusstsein gerückt sind, werden ihre möglichen Funktionen diskutiert. Die klassische Dichotomie der Deutung so vieler prähistorischer Befunde trifft auch auf die Kreisgrabenanlagen zu, nämlich: profan oder sakral?

Ganz in der Tradition der früheren Interpretation von Grabenwerken überhaupt wurde auch bei den Kreisgrabenanlagen die fortifikatorische Deutung als Siedlungsbefestigung oder (bei befundfreiem Innenraum) als Fluchtburg erwogen.

Eine multifunktionelle Deutung, die neben rituellen Plätzen (heilige Bezirke), auch soziale (Versammlungsplatz) und ökonomische (Distribution von Rohstoffen) Funktionen einschließt, wird auch bei den neueren Interpretationen erwogen.

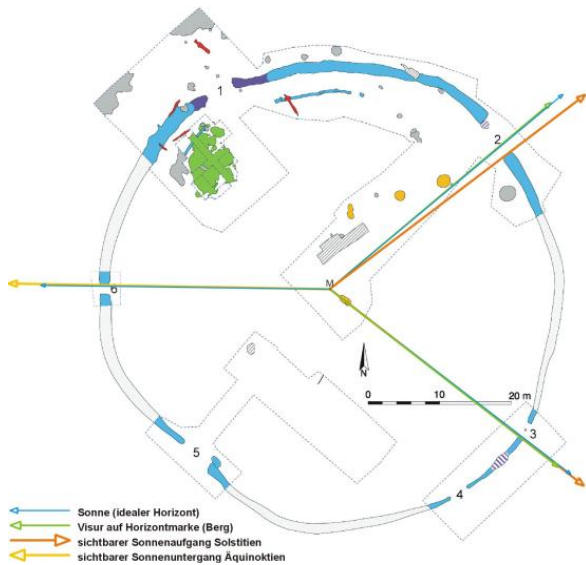
Verschiedene Autoren betonen auch den symbolischen Charakter des Über- bzw. Durchschreitens einer Abgrenzung (Graben, Palisade) zwischen „Exosphäre“ und „Endosphäre“ auf engem und genau vorgezeichnetem Pfad, was einer möglichen Funktion einer Kreisgrabenanlage als Ort für Initiationsriten entsprechen könnte.

Ein besonders faszinierender Deutungsansatz, der sich in der medialen Umsetzung stets als attraktiv erweist, ist die Annahme astronomischer Funktionen. Populärwissenschaftlich wurden und werden die Kreisgrabenanlagen gerne als „Sonnenobservatorien“, „Kalenderbauten“ oder gar „Kathedralen der Steinzeit“ apostrophiert. Dabei wird die Platzierung der Tore mit der Fixierung auf die präzise Beobachtung der Sonnenauf- und untergänge während der Sonnenwenden (Äquinoktien und/oder Solstitien) im Jahreswechsel gedeutet.

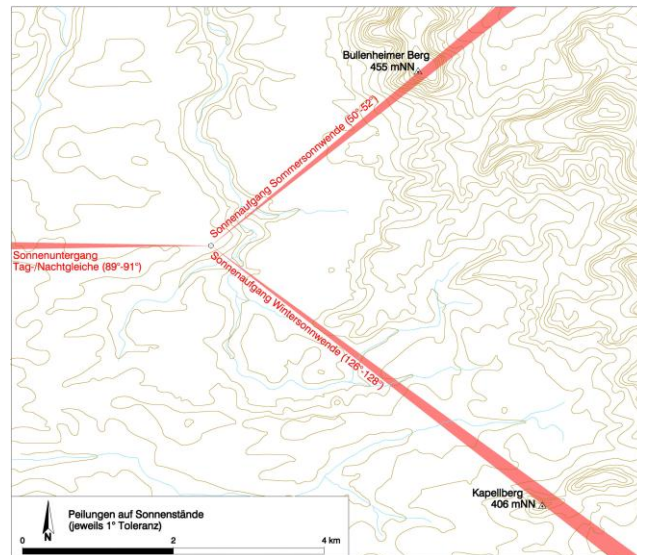
Ein wichtiger Beleg für diese astronomische Interpretation fand sich in der vom Landesdenkmalamt und der Universität in Halle komplett ausgegrabenen und rekonstruierten Anlage von Goseck, Kreis Weissenfels in Sachsen-Anhalt. Hier konnte nicht nur eine präzise Peilung auf den Sonnenaufgangspunkt zur Wintersonnenwende plausibel gemacht werden, sondern es ließen sich auch ganz bewusst angelegte Lücken in der Palisade feststellen, die Beobachtungen des Sonnenauf- und Untergangs zur Sommersonnenwende um den 29. April ermöglichen.

Auch in niederösterreichischen Anlagen brachten astronomische Berechnungen deutliche Bezüge auf Sonnenauf- und Untergangspunkte zu den Solstitien, daneben werden inzwischen auch Visuren auf Aufgangspunkte besonders heller Sterne diskutiert.

In der mittelfränkischen Kreisgrabenanlage von Ippesheim, gegraben zwischen 1998 und 2004, gelang erstmalig der Nachweis, dass Visuren auf Sonnenaufgangspunkte zu den Solstitien (21.6. / 21.12.) nicht nur über die rechte Flanke zweier Tore peilten, sondern auch exakt Landmarken des östlichen Horizonts (Steigerwaldberge) einbezogen, wodurch sich die Peilgenauigkeit auf Intervalle von wenige Bogenminuten verringern ließ und damit eine taggenaue Kalenderfixierung ermöglichte.

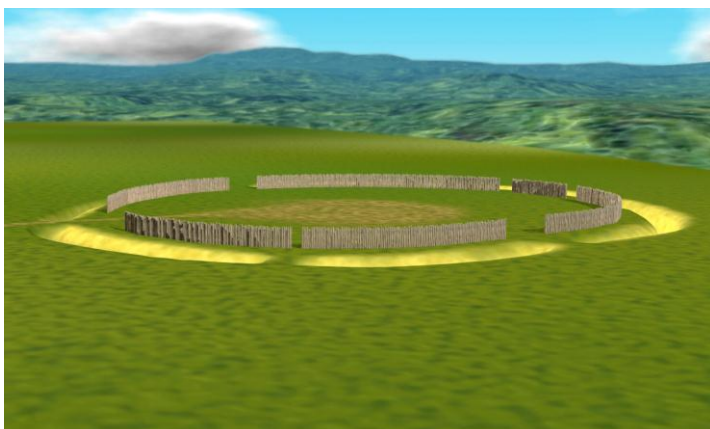


Ippesheim, Kr. NEA. Peilungen über die rechten Torflanken zum Sonnenaufgangspunkt an Winter- und Sommersonnwende (Grafik S. Suhrbier/W. Schier, Berlin).

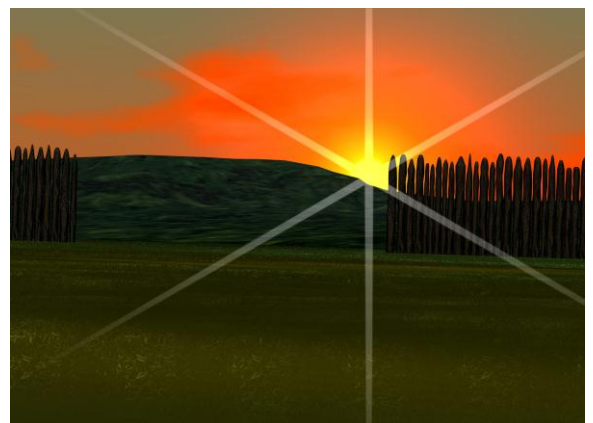


Ippesheim, Kr. NEA. Visuren auf Landmarken zum Sonnenaufgangspunkt an Winter- und Sommersonnwende (Grafik S. Suhrbier, Berlin).

Die astronomischen Deutungen fallen – kaum zufällig – mit dem Aufkommen neuer Technologien zur virtuellen 3D-Rekonstruktion archäologischer Befunde sowie der leichten Verfügbarkeit auch komplexer astronomischer Rechenprogramme zusammen und ermöglichen damit eine Visualisierung, die einen hohen Realitätsbezug suggeriert.



Ippesheim, Kreisgrabenanlage. Virtuelle Rekonstruktion auf der Basis der Grabungen 1998-2004 und eines digitalen Geländemodells (Grafik S. Suhrbier, Berlin).



Ippesheim, Kreisgrabenanlage. Sonnenaufgang an einem 21. Juni ca. 4800 v. Chr. Virtuelle Rekonstruktion auf der Basis der astronomischen Berechnungen von Th. Schmidt-Kaler (Margetshöchheim) und eines digitalen Geländemodells (Grafik S. Suhrbier, Berlin).

Ziele des DFG-Projekts „Gebautes Wissen“

Bisher dominieren zweidimensionale kartographische Auswertungen von Visuren und astronomischen Azimuten. Nur in allerersten Ansätzen wird die reale Sichtbarkeit der Landschaft durch die Tore untersucht und funktionalen Interpretationen zugrunde gelegt.

Kaum systematisch untersucht sind bislang Visuren auf terrestrische Ziele (Landmarken). Nirgendwo wurde bislang eine Landschaftsrekonstruktion der Umgebung einer Kreisgrabenanlage versucht, die Holzbedarf, Rodung, Wirtschaftsflächen und Sichtbarkeit der Umgebung modelliert.

Völlig unerforscht sind mögliche Kriterien zur Standortwahl, die sich nur durch den Lagevergleich von Rondellstandorten mit anderen zeitgleichen Siedlungen ohne Rondell ermitteln lassen. Die Funktion von Kreisgrabenanlagen als „Zentrale Orte“ in den Siedlungslandschaften des frühen 5. Jahrtausends wurde gelegentlich postuliert, bislang fehlen aber eingehendere Untersuchungen der räumlichen Verteilung dieser Anlagen.

Diesen Desideraten und Kenntnislücken ist das Projekt „Gebautes Wissen“ in erster Linie gewidmet.

Durch Grabungen auf der Basis hochauflösender Magnetogramme sollen in Hopperstadt und Quedlinburg repräsentative Ausschnitte der Rondelle untersucht werden. Dabei wird soweit wie mögliche die sogenannte Negativtechnik angewendet, also Verfüllungen schichtweise bis zur Wiedergewinnung der alten Hohlformen ausgegraben. Die Dokumentation der Hohlformen erfolgt, außer durch herkömmliche Längs- und Querprofile, durch engmaschige reflektorlose Tachymetrie und teilweise durch 3D-Fotogrammetrie.

Neben der Gewinnung detaillierter Einsichten in die Errichtung und mögliche Umbaumaßnahmen der Anlagen steht die Verfüllungs- und Nachnutzungsgeschichte der Rondelle im speziellen Fokus des Projekts. So sollen Erkenntnisse über ursprüngliche Funktionen der Rondelle und deren möglichen Wandel im Lauf der Zeit gewonnen werden.

Im Rahmen einer Dissertation werden GIS-basierte landschaftsarchäologische Analysen durchgeführt, die unter anderen folgende Fragestellungen und Ziele haben:

- Mögliche astronomisch interpretierbare Azimute von Torachsen und Palisadenlücken
- Mögliche Sichtachsen unter Bezug auf Landmarken
- Sichtbarkeitsfelder (*viewsheds*) unter Berücksichtigung der Erkenntnisse zur Tor- und Palisadengestaltung und mit verschiedenen Modellszenarien (Reliefveränderung durch Erosion, Bewaldungsszenarien)
- Lageparameter der KGA im Vergleich mit benachbarten mittelneolithischen Siedlungen ohne KGA, Ermittlung von Kriterien für Standortwahl
- Übertragung und Überprüfung gewonnener Erkenntnisse und Hypothesen auf weitere KGA Mitteldeutschlands, Erarbeitung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden, Klassifikation von KGA-Standorten

Das Projekt geht, wie der Titel formuliert, von der Hypothese aus, dass zumindest ein Zweck der Kreisgrabenanlagen in einer monumentalen räumlichen Codierung zeitbezogenen astronomischen Wissens bestand, was nach jetzigem Kenntnisstand in den Kreisgrabenanlagen des frühen fünften Jahrtausends überhaupt zum allerersten Mal realisiert wurde.

In einem größeren kulturgeschichtlichen Kontext stellt sich somit auch die Frage nach der Art des zugrunde liegenden Wissens und den Modi seiner Weitergabe. Da eine längerfristige Beobachtung der solaren Extrema und die abstrakte Ableitung einer zeitlichen Periodizität vorausgesetzt werden müssen, kann es sich nur um explizites, diskursiv vermitteltes Wissen handeln. Damit stellt sich aber auch die Frage nach der sozialen Verortung dieses Wissens – waren die notwendigen astronomischen Kenntnisse Ritualspezialisten und/oder einem charismatischen Big Man vorbehalten, die sie zu den vorherbestimmten Tagen vor einer breiten Öffentlichkeit oder einer nach bestimmten Kriterien selektierten Gruppe (z.B. Initianden) effektiv rituell inszenieren konnten? Oder handelt es sich um gruppenspezifisches Wissen, das die Bewohner einer Siedlung mit KGA von den umliegenden Siedlungen ohne eine solche Institution abgrenzte? In diesem Fall müssten wir von einer identitätsstiftenden Funktion des „Gebauten Wissens“ ausgehen und könnten die Arbeitshypothese formulieren, dass sich Bewohner einer Siedlung mit KGA auch in anderen Aspekten ihrer materiellen Kultur von den Bewohnern zeitgleicher umliegender Siedlungen unterschieden.

Text: K. Gebhard u. W. Schier